Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 143 (2017)
Heft: 11

Artikel: Lotto macht arm
Autor: Schäfli, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

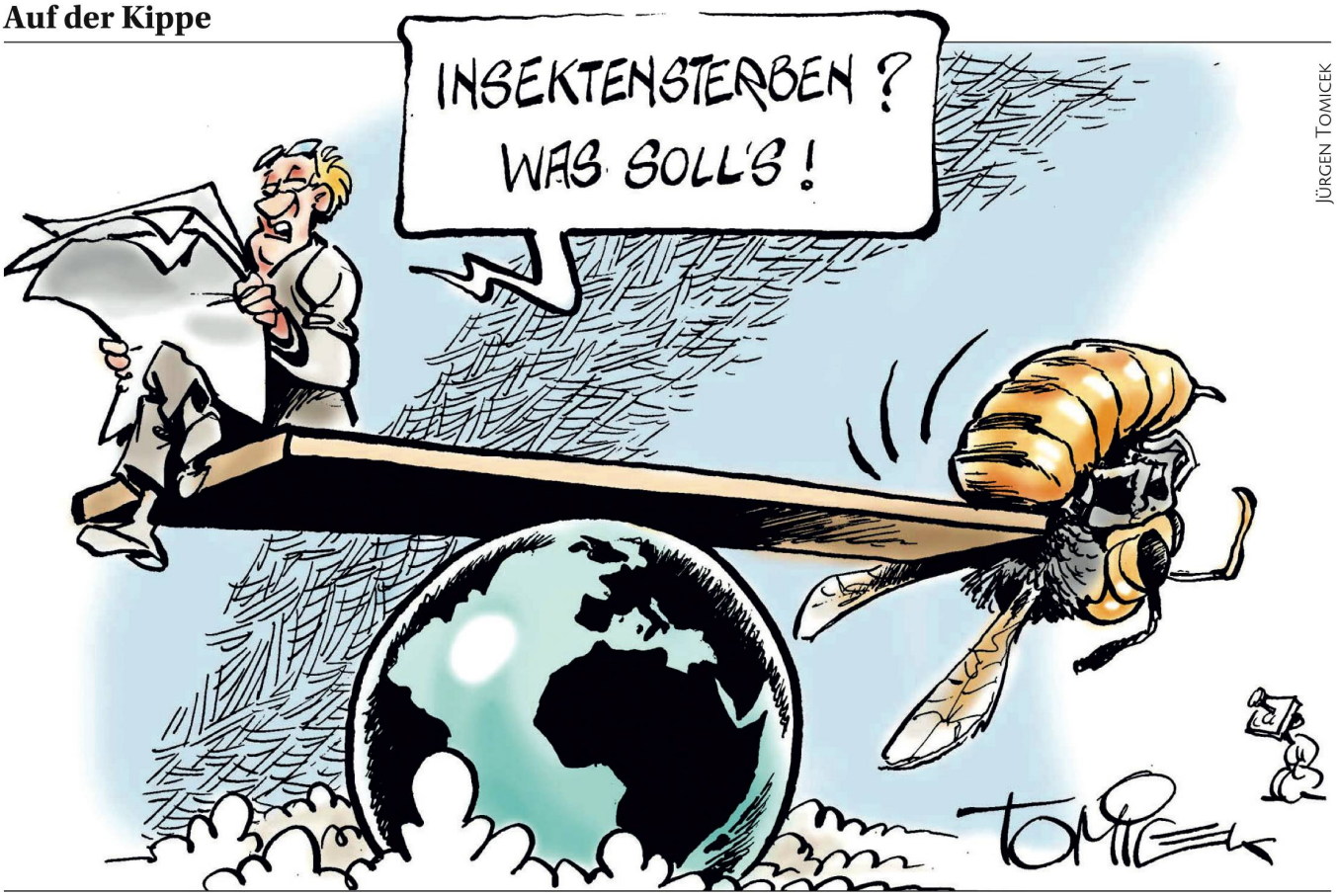
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf der Kippe

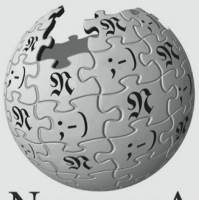


Nur noch 1 Stützli

Das war nicht unclever, Frau Bundesrätin, die Senkung der TV- und Radio-Gebühr. Von einem Betrag, den niemand auswendig sagen konnte («auf jeden Fall zu hoch»), auf eine Schutzgebühr, die jeder Couch-Potato checkt: 365 Franken pro Jahr. Macht pro Tag: einen Franken. In Schaltjahren ist ein Tag Glotze also sogar noch geschenkt. Endlich versteht ein jeder, was Fernsehmachen kostet. News aus aller Welt um halb acht? Ein Franken. Quiz-Spiele mit Millionen-Gewinn? Ein Franken. Die Möglichkeit, dem Fernsehdirektor mal so richtig «Hallo, SRF!» zu sagen? Ein Franken. Und Hausbesuche von Nik Hartmann in der Gemeinde? Ein Franken. Die Frage, die Billag-Gegner sich nun stellen müssen, lautet also neu: Ist Schweizer Fernsehen einen Franken am Tag wert? Oder entspricht der Einsatz eines Schweizer Frankens für die Nabelschau der Moderatoren, die sich in den Verrichtungsboxen am Leutschenbach die Beine krumm stehen, nicht genau dem historisch festgelegten Preis einer Nabelschau im Rotlicht-Milieu? Ein Franken zur schnellen Befriedigung der Neugierde, wo es auf der Welt wieder heute wieder gebumst hat, ist freilich nicht zu viel. So viel zahlt man ja schon für einen Schuss bei Netflix. *(rs)*

Wortschatz

Cassis



Der neue Bundesrat trägt den italienisch-stämmigen Namen Cassis. Aber Cassis ist auch eine französische Stadt zwischen Marseille und Toulon an der Calanque-Küste gelegen. Ausserdem werden die Früchte der Schwarzen Johannisbeere so bezeichnet; sie dienen zur Herstellung des Likörs Crème de Cassis (Cassis de Dijon). Und Cassis cornuta ist der wissenschaftliche Name für die Gehörnte Helmschnecke. Früher oder später kommt ein Bundesrat unter Beschuss. Ein «cassis» (lateinisch für Helm) könnte helfen. MAX WEY

Lotto macht arm

Schweizer haben letztes Jahr drei Milliarden für Lottospielen eingesetzt. Gleichzeitig steigt die Armutsgrenze. Der Schluss liegt nahe, dass ein Zusammenhang besteht. Tatsächlich ist erwiesen, dass die Spielsucht immer mehr Schweizer an den Rand des Ruins führt. Zahlreiche der über einer halben Million Menschen unterhalb der Armutsgrenze in der Schweiz geben als Gründe für ihre angespannte Finanzsituation übermässiges Lottospielen an. Erstes Anzeichen einer Suchtgefährdung ist der wöchentliche Zwang, am Kiosk die kleinkarierten Zettel auszufüllen. Während der quälend langen Tage bis zur Bekanntgabe der Gewinnzahlen wird zwanghaft kontrolliert, ob der Zettel nicht verloren ging. Körperlich zeigen Lotto-Junkies Merkmale wie Schweiss-Schübe und starkes Herzklopfen während der Ziehung der Zahlen. Der Realisierung, dass wieder nicht gewonnen wurde, folgt ein Zustand totaler Apathie und Lebensmüdigkeit, bis sich dann die Entzugserscheinungen einstellen und die Spieler erneut am Kiosk um den nächsten Schuss betteln. Suchtexperten wissen, dass nur wenige Süchtige diesen

Gleisstörung

TOMZ (TOM KÜNZLI)

Teufelskreislauf durchbrechen: «Obwohl rational gesehen die Chance auf einen Gewinn minimal ist, glauben Abhängige fest an die Wirkung ihres Lottozettels.» *(rs)*

Daniel M. packt aus

Jawohl, der Spion Daniel, mit Nachnamen «M.», hat gestanden. Und zwar stand er vor Gericht. Obwohl er als Agent hätte wissen müssen, dass er im Falle eines feindlichen Verhörs auf die Zyankali-Kapsel in seinem hohlen Zahn beissen sollte, floss es förmlich aus ihm heraus, nicht nur aus den Tränenkanälen. Sogar seinen Decknamen gab er preis, als der Gerichtsdiener fürs Protokoll nach seinem Namen fragte. Die Geheimdienstaffäre um den Schweizer Agenten kann ad acta gelegt werden. Doch was war M. nun wirklich? Maulwurf oder männliche Mata Hari? Doppelnull-Agent oder graue Büromaus? Die Wahrheit ist: Er spielte Mäuschen in der deutschen Finanzverwaltung. Bald wird er nicht mehr im deutschen Gefängnis schmachten. Spritzt Daniel Säure aus seinem Füllfederhalter auf die Gitterstäbe? Nein, nicht einmal das. Er wird einfach so entlassen. Bitte nicht auch noch verfilmen, wir haben uns schon genug gelangweilt. *(rs)*

Grosse Töne spucken

Pressen Sie Ihre Lippen fest zusammen, wenn Sie demnächst in Lausanne flanieren: Wer spuckt, dem wird neu eine Ordnungsbusse von 100 Franken auferlegt. Wenn ein Gesetzeshüter Sie bei dieser Tat in flagranti ertappt, ist eine mögliche Ausrede: «Ich leide an Raucherhusten, es handelt sich nicht um Spucken, sondern um Auswurf.» Oder: «Ich habe nicht gespuckt, ich habe lediglich Ihr Lausanner Trottoir gleitfähiger gemacht.» Bussen sind eine gute Idee, um die Staatskasse zu füllen. Weitere Möglichkeiten, wie Lausanne Geld aus Situationen macht, in denen Straftäter ihr Umfeld mit Körpergerüchen oder -ausflüssen stören: 100 Franken Busse: für Furzen im Lift (falls nicht mit lustigem Lied kaschiert). 100 Franken für das Fegen der Schuppen nach links und rechts von den Schulterpolstern an einem Konferenztisch (weitere 100, wenn die Schuppen auf dem Tisch mit befeuchtetem Zeigefinger aufgesammelt werden). *(rs)*

Christa beim Stv.

Papst Franziskus empfängt zur Audienz nicht nur hohe Politiker und dessen Botschafter, sondern auch Markenbotschafter. Christa Rigozzi macht neuerdings noch Werbung für den Katholizismus. Sie liess ihre Kinder vom Papst segnen. Die ebenso umtriebige wie charmante Ex-Miss erklärte den umstehenden Paparazzi in einem vorbereitenden Testimonial, dass sie als Werbebotschafterin auf Lebenszeit verpflichtet sei. Franziskus küsste die Rigozzi-Zwillinge auf die Wange, was in Italien noch immer als fester Werbevertrag gilt. Rigozzi, die ja einst ein Krönchen trug, hatte keine Berührungsängste mit dem Mann, der nur eine Mitra aufhat. Zum Abschied steckte sie ihm die Visitenkarte des Einkaufszentrums Pilatus-Markt zu und hauchte: «Hat auch Pfingstmontag offen.» In der anschliessenden Medienkonferenz äusserte Rigozzi sich positiv über das Treffen. Das Einzige, das ihr nicht gefallen hat: Der Papst ist lediglich der Stellvertreter Gottes. Wenn Christa einen Deal macht, dann nur mit dem CEO persönlich. *(rs)*

TEXTE: ROLAND SCHÄFLI